©Download from The Biodiversity Heritage Library http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Reise
Ihrer königlichen Hoheiten, der Prinzen August und Ferdinand von Sachsen-Coburg nach Brasilien 1879.

Von **Dr. H. Wawra.**

(Schluss.)

Am dritten Tage fuhren wir per Bahn zurück nach Novafriburgo und setzten von hier aus die Reise zu Pferde fort nach Teresopolis, einem etwa 15 bras. Leguas (à 6 Kilometer) entfernten am Fusse des Orgelgebirges gelegenen Städtchen. Ohne eigentlichen Weg ging es geradaus über die Gebirgskämme durch Ur- (*Araucaria*-) wälder und Rodungen (Capoeira), weder Stadt noch Dorf fand sich auf der ganzen Strecke.

Die Nacht verbrachten wir auf einer kleinen Facenda (es war die der achtzehn Sklaven) eigentlich in einer Holzhütte, wie solche die dii minorum gentium unter den brasilianischen Grossgrundbesitzern, nennen wir sie Grossbauern, bewohnen. — Bei Reisen in diesen fast menschenleeren Gebietstheilen ist man auf die Gastfreundschaft der Facenderos angewiesen, sie wird gerne gewährt; auch der geringste unter ihnen ist für die Beherbergung und Bewirthung von Reisenden eingerichtet, und die letzteren können jederzeit einer freundlichen Aufnahme sicher sein. Sie finden daselbst ein reinliches Bett, ein vorzügliches, nach brasilianischer Art bereitetes Mahl und allenfalls eine Flasche guten Weines, den der Hauswirth für Fremde bereit hält, ohne selbst welchen zu geniessen. Der Hausherr mit seiner Familie lebt überaus einfach; umsomehr waren wir überrascht, in den primitiven Behausungen der brasil. Bauern Apparate, wie Barometer, (Aneroïde) etc. zu finden und eine landwirthschaftliche in Rio herausgegebene Zeitung scheint in keiner derselben zu fehlen.

3. Juli. Heute stand uns eine schwierige Aufgabe bevor, wir hatten eine Strecke von neun Meilen mitten durchs Gebirge zurückzulegen. Leider führte der beschwerliche Weg durch lauter Capoeiragebiet ohne landschaftlichen Reiz und ohne botanisches Interesse, und gar in der Nähe unseres Reisezieles, etwa zwei Leguas vor Teresopolis angefangen, ist Thal und Berg so dicht mit *Pteris aquilina* überwachsen, dass kein Raum für heimische Gewächse bleibt. Diese unglückliche *Pteris* spielt eine grosse Rolle in ganz Brasilien, sie ist ein echtes Kind der Capoeira, fehlt in keiner Region, macht den von ihr befallenen Landstrich ungeheuer monoton und treibt den Botaniker zur Verzweiflung. Erschöpft, und ich überdiess pterismüde, langte die Gesellschaft spät Abends in Teresopolis an.

Der 4. Juli wurde zur Besteigung des Orgelgebirges verwendet, die Prinzen begaben sich auf die Vogeljagd. — Unterhalb des Gipfels verlor mein Führer Weg und Kopf, ich übernahm selbst die Führerschaft und bahnte mir mit unsäglicher Anstrengung den Weg durch Krüppelgehölz und *Bambusa*- (eigentlich *Olyra*-) Gebüsch zur

©Download from The Biodiversity Heritage Library http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

höchsten Orgelpfeife (1100 Meter), die, weil breiter als die übrigen und kahl so wie alle anderen, dann leicht zu erklimmen war. Leider konnten wir uns nur kurze Zeit oben aufhalten; mit dem Wegsuchen ging früher viel Zeit verloren, und wir mussten an den Rückzug denken, denn der sehr gefährliche Abstieg unterhalb der Spitze konnte nur bei Tageslicht effectuirt werden.

Daher noch einen flüchtigen Blick auf die wunderbare im Abendsonnenschein erglühende Riobucht, dann gings eilig bergab. Mitten im Urwald überraschte uns die Nacht, und nur mehr tastend und schleichend konnten wir uns auf dem schmalen Pfad durchs Gehölz vorwärts bewegen; ich bedauerte lebhaft diesmal gegen meine Gepflogenheit auf botanischen Excursionen nicht mit einer Kerze bewaffnet zu sein. Endlich unter vielem Stolpern und Straucheln erreichten wir glücklich unsere Behausung. Ich freute mich nicht wenig der gewaltigen Ausbeute, und des Comforts, welchen das hiesige Hôtel dem müden Wanderer bietet. Am nächsten Tage erfolgte die Rückreise nach Rio.

Der Kaiser hatte uns eingeladen, Santa Cruz zu besuchen, eine Domaine, wo er eine sogenannte Musterwirthschaft einführte, welche von seinen freigelassenen (1000) Sklaven bestellt wird. Die Abfahrt erfolgte zeitlich Früh am 6. Juli von der kaiserlichen Haltstelle in Cristovao aus; die beflaggte und bekränzte Locomotive brachte uns in zwei Stunden nach Santa Cruz. Der Kaiser wurde von der schwarzen Bevölkerung mit lautem Jubel unter Abbrennen zahlloser Raketen und Schwärmer, unter vielem Geschrei und dem Getöse entsetzlicher Musikinstrumente empfangen; wir blieben seine Gäste durch zwei Tage.

Gegen Abend besahen wir die Musterwirthschaft, auf die der Kaiser grosse Stücke hält; wir zollten ihr auch unsere gerechte Bewunderung, obgleich es uns bedünken wollte, dass diese Musterwirthschaft nicht gerade für die freie Sklavenarbeit spräche. Wie diese Neger übrigens die Freiheit auffassen, davon sollte ich selbst am nächsten Morgen eine ergötzliche Probe erleben.

Es war nämlich für diesen Tag eine botanische Excursion in die Umgebung projectirt, und zwei Schwarze sollten über ausdrückliche Weisung des Kaisers meine Führer sein. Statt, wie ausgemacht war, mich auf die nahe, von Sumpfvegetation umsäumte Hügelkette zu bringen, führten sie mich durch weitgedehntes Moorgebiet, gerade nach der entgegengesetzten Seite, vorgebend, dem Sumpf ausweichen zu müssen; als wir dann in einen kleinen Baumbestand anlangten, ergaben sie sich wohlgemuth der Jagd auf Bangas, ein rattenähnliches, in den Baumkronen nistendes Nagethier, die ihnen einen fetten Braten abwarf, meine botanische Ausbeute aber blieb dabei verzweifelt mager. Endlich wandte ich meinen Mulo und ritt allein — die Schwarzen liessen sich dadurch in ihrem Jagdvergnügen nicht stören — auf die Hügelreihe zu. Aber die fatalen Brüche waren nicht zu forciren, und als ich endlich auf den rechten Weg gelangte, der bei nur bischen gutem Willen meiner Führer eigentlich ganz leicht zu finden gewesen wäre, war es zu spät, ich musste in die Residenz

©Download from The Biodiversity Heritage Library http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

zurückkehren; bald nachher stellten sich auch die beiden Führer ein und waren noch so unverschämt, für ihre treue Führerschaft ein Trinkgeld zu verlangen.

Meine Sammelthätigkeit in Santa Cruz war also ziemlich lahmgelegt. Für den botanischen Misserfolg entschädigte mich reichlich das Glück eines intimeren Verkehres mit dem Kaiser selbst. Ich muss als bekannt voraussetzen, dass Seine Majestät in — ich möchte sagen in allen Wissenszweigen gründlich durchgebildet und ebenso in den verschiedenen Kunstgebieten vorzüglich orientirt ist. Pedantischer Breitspurigkeit, sowie dem hastigen Ueberspringen von einem Thema zum andern gleich abhold, liebt es der Kaiser in seinen Gesprächen wohl Ein Object festzuhalten, dasselbe aber von allen Seiten zu beleuchten, welche Studium und Forschung dem in Rede stehenden Gegenstand abzugewinnen vermochten, und seine aus reichem Wissensfond frisch hervorquellende in die Bahnen einer gesunden Ideenassociation geleitete Conversation gewährt einen seltenen geistigen Hochgenuss; der minder Gebildete geräth dabei mitunter freilich ins Gedränge, aber dann genügt ein leiser Anstoss, von dem in Rede stehenden Objecte eine andere Seite — wo man sich eben leichter zurechtfindet — der Besprechung zuzuwenden, das ist erlaubt; ein gewaltsames Abspringen jedoch auf ein dem momentanen Gesprächstoff fernliegendes Thema wäre Friedensbruch, und die Unterhaltung hätte sofort ein Ende.

Am 9. Juni wurde die Expedition auf den Itatiaia angetreten. Der obere Kegel war bis jetzt noch von keinem Botaniker besucht und die Aiguillas — eine diesen Kegel krönende Granitnadelgruppe — waren vor uns noch von Niemanden erstiegen worden; auf diese Aiguillas hatten wir es abgesehen [1]). — Mit Separatzug fuhren wir bis (Stadt) Itatiaia, und übernachteten in der unfern gelegenen Riesdenz eines brasilianischen Landbarons, der jährlich seine 40.000 Arrobas (à = 15 Kilo) Kaffee fechst und 2000 Sklaven hält. Derselbe stellte uns alle nöthigen Transportmittel für die gewagte Tour zur Verfügung; unserer kleinen aus fünf Personen bestehenden Gesellschaft wurden 15 Pferde (oder Muli) mit 10 Treibern oder Trägern beigegeben und in den frühesten Morgenstunden des folgenden Tages brach die Karavane auf unter der Führung eines alten Negers, welcher sich in der Gegend sehr gut auskannte. Auch ein brasilianischer Tourist aus Itatiaia hatte sich dem Zuge angeschlossen.

Anfangs gings durch Kaffee- und Zuckerfelder bis zum Fusse des Berges, dann steil bergauf durch dichte von weiten Lichtungen unterbrochene Wälder bis zum Hochplateau, etwa 2000 M., wo wir um 3 Uhr Nachmittags anlangten, und in einer hier befindlichen Holzhütte unser Hauptquartier aufschlugen. Diese Hütte dient zum Unterstand für die Rossknechte, welche zu gewissen Zeiten hinaufkommen, um eine Anzahl der hier frei weidenden, sonst das ganze

---

[1]) Eine zweite etwa sechs Kilometer entfernte kuppelartige Erhebung des Itatiaia soll etwas höher und leichter zugänglich sein als die Aiguillas.

©Download from The Biodiversity Heritage Library http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

Jahr sich selbst überlassenen Pferde einzufangen. — Den Rest des Tages benützte ich zu einer kleinen botanischen Begehung der Hochebene. Das Plateau bildet eine weitläufige mit niedrigen Hügelchen übersäete Fläche; aus ihrer Mitte steigt der Granitkegel auf, welcher sich an seinem oberen Dritttheil in die Nadeln spaltet.

Die Hügel sind überdeckt mit einer kümmerlichen Grasvegetation, stellenweise auch mit Strauchwerk meist aus Melastomaceen bestehend, welche an den exponirteren Punkten zu wahrhaft pygmäenartigen Gestalten zusammenschrumpfen. Zwischen den Hügeln finden sich häufig kleine sehr dichte Waldbestände; die Bäume bleiben alle niedrig und tragen auf verhältnissmässig sehr dicken Stämmen winzig kleine Kronen. Auf diesen Stämmen nistet die Vriesea Itatiaiae als der einzige, also in Brasilien am höchsten gehende phanerogame Parasit, ein noch stattliches Gewächs, während alle anderen, auch die kleinsten Orchideen schon viel tiefer unten verschwinden. Die Bäume gehören ausschliesslich indigenen Gattungen an, während die Arten der den Waldboden bedeckenden Strauch- und krautigen Vegetation lebhaft an jene unserer subalpinen Florengebiete erinnern. — Näher dem Kegel und zum Theil an der Basis des Kegels wird der Graswuchs sehr hoch und ist stellenweise nur mit Mühe durchdringbar; hier, noch in der Ebene, ragen aus dem Boden die $^1/_2$ M. Dicke, mit paar unscheinbaren Blättern gekrönten Strünke von *Lomaria tabularis* hervor, welche für dieses Florengebiet höchst charakteristisch sind.

Mit Morgengrauen des 11. Juli machten wir (die Prinzen, ich, zwei Diener, der Führer und der brasilianische Tourist) uns an die Ersteigung des Kegels. Der weiteren Erzählung vorgreifend, muss ich hier bemerken, dass unsere Bergfahrt eine Ellipse beschrieb, indem der Aufstieg etwa auf der Ostseite [1]) begann, nach einer Ausbiegung gegen Süden, dann von Westen der Gipfel erreicht wurde; der Abstieg erfolgte in nördlicher tiefer unten nach Ost abfallender Richtung, bis wir endlich unweit unseres Ausgangspunktes das Plateau wieder erreichten.

An der Basis — stellenweise bis zum ersten Dritttheil hinauf — ist der Kegel mit haushohen durcheinander gestürzten, manchmal (Südost) zu förmlichen Hügeln aufgethürmten Rollsteinen umlagert; sie sind entweder absolut vegetationslos (Südost) oder zum Theil mit sehr niedrigem Strauchwerk durchsetzt (West) oder die Zwischenräume füllen sich derart mit Gestrüpp und dicht bemoosten Halbbäumen (Nord, Nordost), dass die Passirung solcher Stellen sehr gefährlich wenn nicht ganz unmöglich ist. Wir mussten beim letzten Abschnitt uns in die tieferen freieren Höhlungen herunterlassen, um durch die Lücken des Trümmergesteins die verhältnissmässig noch sehr lange Endstrecke zurückzulegen.

Der Aufstieg begann mit der Uebersetzung des vegetationslosen Trümmergesteins im Südosten. Wie Katzen von Stein zu Stein sprin-

---

[1]) Die folgenden Angaben über Richtung, Distanzen, Höhen etc. sind nicht cum grano zu nehmen; unsere sehr beschwerliche Tour liess uns für halbwegs verlässliche Schätzungen weder Zeit noch die nöthige Ruhe.

©Download from The Biodiversity Heritage Library http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

gend gelangten wir zuerst zu einem aus den Felsklössen aufgebauten Hügel, dieser musste erklommen werden, weil durch die Schlucht an seinen beiden Seiten nicht durchzukommen war. Zum Glück ist die Oberfläche der meist abgerundeten Steine äusserst rauh, und ein Ausrutschen, das verderblich werden müsste, nicht leicht möglich. Auf der Spitze des Hügels passirte es mir, dass mein Bergstock (wir hatten uns tagszuvor welche zugeschnitten) durch einen solchen Spalt zwischen den Rollsteinen mehrere Stockwerke tief hinabglitt, und ich musste mich wohl oder übel bequemen, denselben wieder heraufzuholen, ohne ihn wäre ein Vorwärtskommen unmöglich gewesen. Barfuss und aller überflüssigen Gewandung entledigt, liess ich mich hinab und gelangte auch glücklich zu meinem Stock, aber es war mir recht unheimlich zu Muthe in der tiefen halbdunklen Schlucht, und ein beklemmendes in der Vorstellung von hässlichem Schlangengezücht (womit die Gegend gesegnet) und von allerhand diabolischem Spukwerk wurzelndes Gefühl trieb mich zum eiligen Rückzug.

Von dem Rollsteinhügel herabgestiegen, gelangten wir an die etwas freiere Westseite, von hier aus sollte der Gipfel des Kegels erklommen werden. Vorerst lagerten wir an einer Quelle um ein wenig zu rasten und einen Imbiss zu nehmen; der Führer ging indessen auf Suche nach einem Spalt, welcher uns über die anscheinend unpassirbare Zinkenbasis bringen könnte. Nach zwei langen Stunden kam er zurück mit der frohen Kunde der Weg sei gefunden. — Ich berechne die noch zu ersteigende Höhe d. i. von unserem Lagerplatz (etwa 2300 M.) bis zur Spitze der Zinken auf beiläufig 400 Meter.

Die Nadeln ruhen auf einer ungefähr 250 M. hohen Granitpyramide, mit steil abfallenden meist ganz kahlen Flächen. An der Ostseite sind diese Wände durch breite Schluchten zersprengt, im Westen aber durch nur schmale humuserfüllte Furchen in grössere Felder abgetheilt. In diesen Humusstreifen wächst die *Ruckia Itatiaiae,* sie ist die am höchsten gehende Bromeliacee Brasiliens. Durch die Furchen oder wo das nicht anging gradaus über die erwähnten Felder mussten wir unseren Weg nehmen. Wie Fliegen an der Fensterscheibe hafteten wir mit den Händen an dem rauhen Felsen, und krochen auf allen Vieren bergan, wobei die vielen auf dem nackten Gestein sich sonnenden Schlangen uns nicht wenig ängstigten; doch war weiter keine Gefahr dabei, die aufgescheuchten Schlangen schlichen hastig zur Seite, wir hatten nur abzuwarten, bis die Bahn frei wurde. Schlimmer war der Abstieg an solchen stark geneigten Flächen; er erfolgte in halbsitzender Lage unter oft höchst grotesken Bewegungen, die sich etwa vergleichen liessen mit jenen eines auf dem Rücken liegenden Maikäfers, der wieder auf die Beine zu kommen trachtet. Stellenweise war eine unfreiwillig beschleunigte Fahrt unvermeidlich, und es passirte einem von uns, dass er dabei überschlug und wie ein Kürbis seine zwanzig Meter in die Tiefe kollerte.

Endlich gelangten wir an den Fuss der Zinken. Sie steigen von hier etwa 150 M. fast senkrecht in die Höhe und sind an der un-

©Download from The Biodiversity Heritage Library http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

tersten Basis vielleicht noch alle zusammen zu einem soliden Felsblock verbunden, welcher sich dann höher oben in eine Menge hart aneinanderstehender Prismen von ungleicher Länge spaltet. Davon sind die äussersten (auf dieser Seite etwa ein halbes Dutzend) durch weite Lücken getrennt und höher als die dicht zusammengedrängten inneren; die letzteren bilden also in ihrer Gesammtheit mit den oberen Flächen ein kleines von den äusseren Zinken palissadenartig umgebenes Plateau. Die Ersteigung dieses Plateaus bot nun die meisten Schwierigkeiten, welche uns bei dem Mangel aller für solche Touren nothwendigen Hülfsapparate nahezu unbesiegbar schienen.

Nach zwei Stunden einer halsbrecherischen Arbeit waren wir endlich oben auf dem höchsten Punkt des brasilianischen Riesenreichs und da nach den übereinstimmenden Aussagen Aller, welche hier Bescheid geben konnten, dieser Punkt vor uns noch von Niemanden erreicht wurde, so will ich hier die Mitglieder der kleinen Gesellschaft, welche sich bis dahin vorwagte, einzeln namhaft machen; es waren die Prinzen August und Ferdinand von Sachsen-Coburg, Dr. Wawra, die Kammerjäger Herrmann und Strobl und unser Führer. Der brasilianische Tourist war wegen Erschöpfung am Fusse der Aiguillas zurückgeblieben. — Oben angelangt sahen wir erst, dass das Plateau eigentlich aus zwei gleich hohen Abtheilungen besteht, aus einer östlichen und westlichen, welche gegeneinander sich neigend durch eine tiefe Einsenkung getrennt sind. Die erstere gegen Westen gekehrte ist absolut kahl und sieht deshalb sehr höckerig und rissig aus; die letztere gegen Osten geneigte (unser Standpunkt) beherbergt eine ziemlich lebhafte Vegetation. Die äusseren etwa drei Meter dicken Pilaster überragen um 4—8 M. die inneren; diese sind nahezu alle gleich hoch und die Prismen so dicht zusammengedrängt, dass man die Klüfte meist anstandslos überschreiten und somit auf dem Plateau zu einem guten Theil herumgehen kann. Dabei ist freilich die äusserste Vorsicht geboten, weil die ungeheuer tiefen zwischen den Felsen gähnenden Schlünde oft durch Strauch- und Mooswerk überdeckt sind, und ein Fehltritt hier die schlimmsten Folgen nach sich ziehen könnte.

Auf dem Plateau gönnten wir uns einige Rast, und schwelgten in dem Genuss der colossalen Rundsicht. Gegen Osten hin konnte man auf viele Meilen weit die einzelnen Städtchen und Ansiedlungen verfolgen, welche wir auf unserem Wege von Rio passirt hatten; die Stadt Itatiaia selbst lag in liliputanischen Dimensionen zu unseren Füssen. Nach den anderen Seiten zu war alles Wald und Wildniss; aus ihr erhob sich ganz nahe vor uns der Itacolumi, aber er blieb tief unter unserem Standpunkt, wir konnten über ihn hinwegsehen in die endlose mit spitzen Bergkegeln besäete Fläche.

Die Hauptmomente des Abstiegs wurden bereits erzählt; hier sei noch erwähnt, dass sich gegen Abend bedenkliche Anzeichen eines Gewitters einstellten; es begann zu dunkeln als wir durch die Labyrinthgänge des Trümmergesteins vorwärts zu dringen suchten und es wäre uns schlimm ergangen, hätte uns hier die Nacht und ein Sturz-

©Download from The Biodiversity Heritage Library http://www.biodiversitylibrary.org/; www.biologiezentrum.at

regen überrascht; wir mussten um jeden Preis aus dieser Region weg und in die Ebene zu kommen trachten, welche wir bei einbrechender Nacht auch glücklich erreichten.

Am 12. Juni lange vor Morgengrauen waren wir zur Heimreise gerüstet, aber schwarze Gewitterwolken hatten sich während der Nacht über die Gegend gelagert, und ohne Mondschein — auf den wir gerechnet — konnten wir das in unserer Wegrichtung gelegene stark coupirte Terrain nicht passiren, wir mussten den Tagesanbruch erwarten. Erst gegen sechs Uhr setzten wir uns in Bewegung und gerade beim Beginne des steilen Abfalles von der Hochebene mitten im Urwald brach das Gewitter los. Auf dem stark abschüssigen Steg mussten wir absitzen und die Pferde am Zügel nachführen. Das Gewitter erreichte jetzt seinen Höhepunkt; eigentlich waren wir mitten darin, vor uns und ringsumher flammten die Blitze auf, sie schienen mehr aus dem Boden als von oben zu kommen und das rollende mit schrecklichen Detonationen durchsetzte Donnergetöse machte die Felsmassen erzittern; es war ein echtes und rechtes Tropengewitter, wir hatten's noch dazu aus der ersten Hand. Auf dem lehmigen vom Gussregen durchweichten Boden stürzten unaufhörlich Mann und Ross, besonders der vorangehende Reiter war durch das nachrutschende Pferd äusserst gefährdet. Nach einem vierstündigen Marsche, der mehr kollernd und purzelnd denn gehend zurückgelegt wurde, gelangten wir in die untere Ebene; hier lächelte freundlich die Sonne, und beleuchtete voll und hell unseren kläglichen Zustand. Aber Triumph, auch bei dieser Heidentour konnte ich es nicht lassen und sammelte trotz Wetter und Unfällen die botanische Büchse voll der schönsten hochinteressanten Gewächse. — Spät Nachmittag fuhren wir zurück nach Rio.

Die für den Aufenthalt in Brasilien bestimmte Frist war abgelaufen. Am 14. Juli hatten wir Abschiedsaudienz bei Ihren Majestäten, welche sich Abends auch zum Familiendiner im Palais des Prinzen August einfanden. Am 15. erfolgte die Einschiffung auf den Orenoque, ein Schwesterschiff des Niger, wohin Se. M. der Kaiser den Prinzen das Geleite gab. Der Orenoque berührte genau dieselben Häfen wie der Niger auf der Hinreise, und in Paris (5.—9. August) löste sich die Reisegesellschaft auf.

Flora des Etna.

Von **Prof. P. Gabriel Strobl.**

(Fortsetzung.)

116. *Poa sylvicola* Guss. Fl. inar., *altica* Boiss. et Heldr. (sec. Janka), *trivialis* Presl Cyp., sic. et Herb.!, Guss. Prodr., Syn. et Herb.!, non L. An sandig-grasigen Weg- und Waldrändern, sowie unter Eichen und Kastanien zwischen 2500 und 4000′ am Etna ob

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Österreichische Botanische Zeitschrift = Plant Systematics and Evolution

Jahr/Year: 1881

Band/Volume: 031

Autor(en)/Author(s): Wawra Heinrich

Artikel/Article: Reise Ihrer königlichen Hoheiten, der Prinzen August und Ferdinand von Sachsen-Coburg nach Brasilien 1879. 116-122